

Neu in der Stadt?

Flucht und Migration in der Europäischen Ethnologie

Universität Augsburg
Europäische Ethnologie/Volkskunde

Herausgeber

Prof. Dr. Günther Kronenbitter

Redaktion und Layout

Roman Tischberger, M.A.; Katja Boser, B.A.

Titelbild

Foto: Katja Boser, B.A.; Design: Nadine Ellinger

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg – Universitätsstraße 10 – 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 – Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@philhist.uni-augsburg.de

Die Augsburger Europäische Ethnologie/Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

<http://www.facebook.com/Europaeische-EthnologieVolkskunde-Uni-Augsburg-1622319891366304/>

Druck

Verlag T. Lindemann – Stiftstraße 49 – 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Vorwort	5
Refugees Welcome?! Vom Ankommen und Bleiben in einer neuen Heimat	
Einblick in eine stadtethnologische Feldforschung zur Integration von Geflüchteten in Augsburg	
<i>von Corinna Höckesfeld, M.A.</i>	6
„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“	
Wohnen in Augsburg im Kontext von Migration und Arbeit (1960–1973)	
<i>von Leonie Herrmann, M.A.</i>	32
First Steps – Studentische Publikationen	
Neue Heimat Windprechtstraße?!	
Wohnen in einer Augsburger Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete	
<i>von Sarah Baum, B.A.</i>	60
Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe:	
Eine Analyse der Erscheinungsformen und Motivationen des zivilgeschichtlichen Engagements für Geflüchtete	
<i>von Alina Rodat</i>	88

Ausstellungen

Through refugee eyes – Fotografien von Abdulazez Dukhan

von Corinna Höckesfeld, M.A.

110

Vorträge

Augsburger Migrationsgeschichte(n) – Erfahrungen der 1960er- und 1970er-Jahre

von Prof. Dr. Günther Kronenbitter

117

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Migration hat viele Formen und Facetten, in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart. Im 19. und frühen 20. Jh., als sich die Volkskunde als Forschungsfeld und Wissenschaft formierte, war die Wanderung vom Land in die Industriegebiete und die urbanen Zentren in vollem Gang und prägte sozioökonomische Strukturen und individuelle Schicksale in Deutschland wie anderswo. Dazu trat die Auswanderung, insbesondere nach Nordamerika, als Indiz und Faktor globaler Verflechtungen. Emigration aus Deutschland in Nachbarstaaten und vor allem nach Übersee, bedingt durch Mangel an wirtschaftlichen Perspektiven oder politische Verfolgung, blieben bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wesentliche Elemente der deutschen Geschichte. Die Zuwanderung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem östlichen Europa nach Kriegsende veränderte Gesellschaft und Wirtschaft nachhaltig.

Augsburg hatte an allen diesen Entwicklungen Anteil. Dies gilt auch für die Arbeitsmigration seit den Anwerbeabkommen der 1950er- und 1960er-Jahre, mit der eine neue Phase der Zuwanderung einsetzte, die bis heute anhält und der Augsburg fast die Hälfte seiner Einwohnerschaft verdankt. Auch wenn also beinahe jeder bzw. jede Zweite nach den Kriterien der Bevölkerungsstatistik ‚Migrationshintergrund‘ hat – die Migrationsgeschichte der Stadt seit den 1950er-Jahren ist in der Erinnerungskultur kaum präsent. Für die Europäische Ethnologie sind kulturelle Vielfalt und Wandel zentrale Untersuchungsgegenstände und so überrascht es nicht, dass Migration und ihre Folgen in Geschichte und Gegenwart Augsburgs wichtige Themen in Forschung und Lehre darstellen. Mit einigen Projekten und Ergebnissen soll Sie dieser Band der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten bekannt machen.

Eine angeregte Lektüre wünscht Ihnen

Ihr



„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

Wohnen in Augsburg im Kontext von Migration und Arbeit (1960–1973)

von Leonie Herrmann

Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück. Aber 1980 [...] wurde es besser. Wir zogen in eine größere Wohnung in der Nähe der Wertach nach Oberhausen – mit vier Zimmern, Stadtgasheizung, Bad und Wohnküche.¹

Wie dieses Zitat verdeutlicht, hängt das Wohlbefinden, das Gefühl von Heimat und die Absicht zu bleiben eng mit dem vorhandenen Wohnraum² zusammen. Von dieser Thematik handelt auch dieser Aufsatz: Auf den folgenden Seiten wird aufgezeigt, wie und wo die sogenannten ‚Gastarbeiter‘³ der ersten Generation in Augsburg wohnten. Zudem wird folgenden Fragen nachgegangen: Wie stand dieses Wohnen mit der damaligen Migrationspolitik in Verbindung? Wie hat sich der Wohnraum in Augsburg entwickelt als auch verändert und welchen Platz nahmen die MigrantInnen in der Stadt ein? Die organisatorischen Strukturen der Betriebe, die Wohnraum

1 Sayin, Nevin: Wie Soldaten marschierten wir zur Arbeit. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburger (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 35–44, hier S. 42.

2 Wohnraum bezieht sich in diesem Kontext zunächst auf die Stadt Augsburg und einzelne Bezirke. Ferner wird Wohnraum definiert als ein Platz, an dem das Wohnen als Handlung stattfindet. Dies kann in verschiedenen Arten von Räumlichkeiten sein, in Sammelunterkünften sowie in Wohnungen.

3 Der Migrationshistoriker Klaus J. Bade beschreibt den Begriff ‚Gastarbeiter‘ als eine „begriffliche Fehlkonstruktion“, die Soziologin Annette Treibel sieht ihn „ambivalent“. Zum einen resultiere, laut Bade, dieser Begriff aus dem Selbstverständnis der Bundesrepublik, die sich nicht als Einwanderungsland sah und somit die MigrantInnen als Gäste bezeichnete, die nach einer gewissen Zeit wieder in ihre Heimat zurückkehrten bzw. zurückkehren sollten. Zum anderen bezeichne er eine, von deutschen Staatsbürgern, unterschiedene Rechtsstellung der angeworbenen Arbeiter und rufe zudem eine soziale Deklassierung hervor. Der Begriff ‚Gastarbeiter‘ impliziert also einen umgangssprachlichen, unreflektierten sowie diskriminierenden Begriff zur Bezeichnung von einer angedachten temporären Arbeitsmigration und wird daher von der aktuellen Migrationsforschung abgelehnt. In dieser Arbeit wird der neutrale Begriff ArbeitsmigrantIn eingesetzt. Wird der Begriff ‚Gastarbeiter‘ in diesem Aufsatz verwendet, dann in einfachen Anführungszeichen, um eine quellenkritische Distanz zu kennzeichnen. Zudem erfolgt, die Schreibweise ‚Gastarbeiter‘ stets in männlicher Form. Bade, Klaus J.: Einführung. Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Bade, Klaus J. (Hg.): Auswanderer – Wanderarbeiter – ‚Gastarbeiter‘. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Bd.1. Ostfildern 1984, S. 9–72, hier S. 16; Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. München 2008, S. 116.

für die angeworbenen ArbeiterInnen bereitstellen mussten, als auch die Wahrnehmung der BewohnerInnen selbst rücken dabei ins Zentrum der Betrachtung. Dabei wird ein bisher unberücksichtigter Aspekt der neueren Stadtgeschichte Augsburgs beleuchtet – die Migrationsgeschichte im Rahmen der Anwerbeabkommen (1955–1973).

Als Untersuchungsbeispiel dient die Augsburger Kammgarn-Spinnerei (AKS)⁴ sowie die Lebensgeschichten der ArbeiterInnen, die aus den sogenannten Anwerbeländern nach Deutschland kamen. In der Augsburger Textilindustrie waren ab den 1960er-Jahren viele ArbeiterInnen aus dem Ausland beschäftigt, bei der AKS machten sie beispielsweise im Dezember 1973 53% der Gesamtbelegschaft aus.⁵ Wie, wo und unter welchen Umständen wohnten die sogenannten ‚Gastarbeiter‘, deren Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) als transitorisch angesehen wurde, bei der Kammgarn-Spinnerei? Wie wurde der Familiennachzug gehandhabt, wie nahmen sie ihren Wohnraum, im Wohnheim und später in der eigenen Wohnung, wahr und wie gestalteten sie ihn?

Um diese Fragen zu beantworten, wird zunächst ein Blick auf die Stadt Augsburg in den 1960er- und 1970er-Jahren geworfen: Die Frage nach dem Wohnraum für die BewohnerInnen Augsburgs und das Ankommen der ArbeiterInnen wird thematisiert. Danach folgt eine Fokussierung auf das Textilviertel und das Gelände der Kammgarn-Spinnerei, auf dem sich die Unterkünfte der ‚Gastarbeiter‘ befanden. Abschließend wird, mittels biografisch-narrativen Interviews die Wahrnehmung und Gestaltung des Wohnraumes der ArbeiterInnen herausgearbeitet.

Als Quellenmaterial dienen, neben den Lebensgeschichten, Unterlagen der Industrie- und Handelskammer (IHK) Augsburg sowie der Unternehmensnachlass der Kammgarn-Spinnerei aus dem Bayerischen Wirtschaftsarchiv in München (BWA).

⁴ Zur Textilindustrie in Augsburg und zur Kammgarn-Spinnerei siehe u.a.: Nagler, Gregor: Ein Bauensemble der Textilindustrie. Die Augsburger Kammgarn-Spinnerei. In: Nerdinger, Winfried (Hg.): Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters, Augsburg 2003, S. 13–15, hier S. 13. Bis in die 1980er-Jahre waren mehrere hundert Arbeiter bei der AKS beschäftigt, der Betrieb wurde 2004 komplett eingestellt.

⁵ 675 ArbeiterInnen aus dem Ausland, Gesamtbelegschaft 1284 ArbeiterInnen. BWA_V5/1170 Bericht über das Geschäftsjahr 1973. Zugänglich im Stadtarchiv München.

Wie wohnt(e) es sich in Augsburg?

Der Wohnraum in der Stadt Augsburg entwickelte sich ausgehend vom Hohen Mittelalter mit zwei Siedlungen, die sich um die beiden geistlichen Zentren St. Ulrich und Afra sowie den Dom kristallisierten,⁶ bis ins 20. Jh. zu einer großflächigen Stadt. Doch trotz des stetigen Wachstums überwogen durch die Jahrhunderte hinweg Wohnraummangel und schlechte Wohnverhältnisse, vor allem bei der zahlenmäßig dominierenden mittellosen Bevölkerung, in der von einer Mauer umschlossenen Reichstadt.⁷ Auch nach dem Abriss der Stadtbefestigung 1867, der eine Erweiterung des Stadtgebietes und somit auch mehr Wohnraum zur Folge hatte, waren Wohnungen sowie Schlafstätten für die Bevölkerung ein knappes Gut. Schlafgängertum und schlechte Wohnverhältnisse, die zum Teil zu Krankheit und Tod führten, waren im 19. und bis ins 20. Jh. hinein die Folgen.⁸

Die Verantwortung für die Bereitstellung von ausreichend Wohnraum für die Bevölkerung lag lange Zeit nicht im Aufgabenbereich der kommunalen Verwaltung oder der regierenden Obrigkeiten. Vielmehr trugen Klerus, Unternehmen und Privatpersonen⁹ einzeln zur Schaffung von Wohnungen, fürsich selbst, aber auch für andere, bei.¹⁰ Erst im Zuge einer sozialverträglichen Politik während der Weimarer Republik wurde der kommunale

6 Hagen von, Bernt: Die Darstellungen der Stadt Augsburg und ihre Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XIII–XXIII, hier S. XIV.

7 Beispielsweise führte der Bevölkerungszuwachs im 16. Jh. zu einer Wohnungsnot. Trotz eines Bevölkerungsschwundes aufgrund des 30. Jährigen Krieges war die Wohnsituation der meisten Teile der Bevölkerung desolat. Vollmar, Bernd: Das Augsburger Bürgerhaus. Anmerkungen zu einer Bauaufgabe. In: Hagen von, Bernt; Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XXXIII – XLIII, hier S. XXXIV. Oder: Im 18. Jh. lebten Teile der Augsburger Bevölkerung „unter teilweise prekären Bedingungen.“ Nagler, Gregor: „Es sind welche darunter, welche sich in Rom und Genua auszeichnen würden.“ Augsburger Bürgerhäuser im 18. Jahrhundert. In: Haendl, Georg (Hg.): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts. Berlin 2010, S. 30–49, hier S. 31.

8 Plöbl, Elisabeth: Augsburg auf dem Weg ins Industriezeitalter, München 1984, S. 64f.

9 Beispiele für die private bzw. unternehmerische Wohnraumschaffung ist zum einen die Fuggerei, gestiftet 1521 von Jakob Fugger. Zum anderen stifteten unabhängig von der Betriebszugehörigkeit die Kinder des Gründers der Maschinenfabrik Augsburg (Ludwig Sander) im Jahr 1880 Häuser, Grundstücke und 50.000 RM, um hilfsbedürftige Augsburger mit günstigem Wohnraum zu versorgen. Fischer, Ilse: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840-1914. Augsburg 1977, S. 212. Siehe auch Augsburger Stadtlexikon: Grünsteudel, Günther/Manéal Josef: Sandersche Stiftung (01.09.2009), <http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx_ttnews%5D=5263&tx_ttnews%5BbackPid%5D=141&cHash=d0ff4a482d> (09.01.2017).

10 Gregor Nagler beschreibt im 18. Jh. die Architektur in Augsburg als eine Sache der Bürger, da die Sozialstruktur in der freien Reichsstadt sich sehr komplex gestaltete. Nagler, 2010, S. 30.

Bau von Wohnungen für alle Teile der Bevölkerung von der Stadtverwaltung forciert und vorangetrieben.¹¹

Auch stellten große Augsburger Betriebe Wohnungen für ihre ArbeiterInnen und Angestellten bereit.¹² Das „Wohnen für die Getreuen“¹³ hat in Augsburg gewissermaßen Tradition: Die Maschinenwerke Augsburg Nürnberg (M.A.N.), die Papierfabrik Haindl, die Augsburger Kammgarn-Spinnerei (AKS) oder die Mechanische Spinnerei Augsburg (SWA) sind nur einige Firmen, die bereits im 19. Jh. Betriebswohnungen für ihre ArbeiterInnen anboten. Obwohl nicht nur altruistische Motive dafür verantwortlich waren, trugen betriebliche soziale Einrichtungen maßgeblich dazu bei, günstigen Wohnraum für die Augsburger Bevölkerung zu schaffen.¹⁴

Im Zweiten Weltkrieg wurden große Teile Augsburgs und somit auch viel Wohnraum zerstört, ca. 12.000 Wohnungen wurden vernichtet. Heimkehrende Soldaten, Flüchtlinge aus den Gebieten im Osten sowie Displaced Persons (DPs), Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, verschärften, wie auch schon nach dem Ersten Weltkrieg, den Wohnungsmangel nach Kriegsende.¹⁵ Hinzu kam die Beschlagnahmung von Wohnraum durch amerikanische Behörden.¹⁶ Wohnraum war in der Nachkriegszeit ein knappes Gut.

Die Neubautätigkeit und der Wiederaufbau wurden nach Ende des Zweiten Weltkrieges jedoch schnell angegangen: Ab 1949 waren jährlich im

11 Siehe hierzu z. B. Wolf, Barbara: Wohnarchitektur in Augsburg. Kommunale Bauten der Weimarer Republik. Augsburg 2000.

12 Chevalley, Denis A.: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. In: Hagen von, Bernd/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S.XXV–XXXII, hier S. XXV.

13 Schütze, Christian: Das weiße Band. 150 Jahre Papier von Haindl. Das Porträt eines bayerischen Unternehmens. Stuttgart 1999, S. 233.

14 Die Siedlungen, die aus den Arbeiterwohnungen hervorgingen, waren im Falle der Kammgarnspinnerei bis in die 1980er-Jahre in Firmenbesitz, wurden dann aufgrund eines finanziellen Engpasses seitens der Firma veräußert oder abgerissen. BWA_F71/386 Brief: AKS an ihre Mieter im Kammgarnquartier. Die Mieter wurden in dem Schreiben darüber informiert, dass die Wohnungen abgerissen werden, die AKS jedoch bemüht ist, Wohnungen im sozialen Wohnungsbau bereitzustellen und zu organisieren, 23.08.1979.

15 Thieme, Hans: Der Weg zum Augsburg von heute. Politik und Sozialentwicklung nach 1945. In: Gottlieb, Gunther/Baer, Wolfram/Becker, Josef/Bellot, Josef/Filser, Karl/Fried, Pankraz/Reinhard, Wolfgang/Schimmelpfennig, Bernhard (Hg.): Geschichte der Stadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1984, S. 637–647, hier S. 638.

16 Wolf, Barbara: Mietwohnungsbau Hochfeld. 1936/37. Von-Richthofen-Straße 30-34. In: Fürmetz, Gerhard/Wolf, Barbara/Nerdinger, Winfried (Hg.): Häusergeschichte(n). Augsburger Häuser und ihre Bewohner. Augsburg 2009, S. 54–55, hier S. 54.

„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

Durchschnitt über 2.000 Wohnungen beziehbar. Vor allem außerhalb des Stadtkerns wurden neue Siedlungen errichtet, so wurde der zerbombten Innenstadt ausgewichen: „Nachdem in den 60ern der Trend raus-ins-Grüne für alle besserverdienenden Leute lautete, verfielen die Lechviertel-Häuser und Wohnungen.“¹⁷ Dort siedelten sich Studierende und solche Leute an,

[...] die sowieso schon Probleme mit den Wohnungskosten hatten und deswegen weder einen Gedanken noch eine Mark an irgendwelche Sanierungsarbeiten verschwenden konnten. Das Viertel [...] geriet in Gefahr, ein kaputtes Ghetto für Underdogs zu werden.¹⁸

Neuentstehende Siedlungen in den Vororten und eine eher marode Altstadt sowie viele Personen, die aufgrund von Bombenschäden zur Untermiete wohnen mussten und daher von der Stadt Grundstücke für Behelfsheimen an der Donauwörtherstraße bzw. um das Gebiet an der Donauwörtherstraße zugewiesen bekamen,¹⁹ charakterisieren das Wohnerlebnis in Augsburg in der Nachkriegszeit.

„Die schwäbische Wirtschaft kann auf die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer vorerst nicht verzichten“²⁰

In den 1960er-Jahren machte sich neben dem Bauboom und der Entstehung und Ausdehnung der Vororte noch ein anderes Phänomen bemerkbar, welches die Stadt nachhaltig beeinflusste und Wohngebiete prägte: Die im Amtsdeutsch sogenannte Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte.

In der Industriestadt Augsburg stieg die Zahl der ArbeitsmigrantInnen im Verlauf der 1960er-Jahre stetig an. Bereits 1960 bestätigte das Arbeitsamt Augsburg elf Betriebe, die insgesamt 840 ArbeiterInnen aus dem Ausland beschäftigten.²¹

17 Stadtjugendring Augsburg (Hg.): Augsburg in der Tasche. Stadt-Tour-Tips. Augsburg 1989, S. 18.

18 Ebd., S. 18f.

19 STAA_45/1251, Notsiedlung Fischerholz, 1.Bd., 1945-1948.

20 BWA_K9/1144 Zeitungsartikel: Auf Gastarbeiter angewiesen, In: Augsburgener Allgemeine; Nr. 82, 7.04.1973.

21 BWA_K9/1142 Aktennote: Anruf Herrn Guggenbühler, Arbeitsamt Augsburg bei der IHK Augsburg: *Folgende Betriebe haben in Augsburg 1961 ausländ. Arbeitskräfte beschäftigt: Mechanische Baumwoll-Spinnerei und Weberei Augsburg, Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG, Textilausrüstung und Druckerei Prinz A.G., Farbwerke Hoechst AG, vormals Meister Lucius & Brüning, Werk Bobingen, Farbwerke Hoechst AG, vormals Meister Lucius & Brüning, Werk Gersthofen, Neue Augsburger Kattunfabrik, Martini & Cie, Zweiräderfabrik Renk AG, Baumwoll-Feinspinnerei, Christian Dierig AG;* die ArbeiterInnen wurden aus Italien, Griechenland und Spanien angeworben.

1972 wohnten insgesamt 22.175 Menschen mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit in Augsburg, davon 84% aus den Anwerbeländern.²² 1973 lag dieser Wert bereits bei 89%,²³ was verdeutlicht, dass diese Gruppe den größten Anteil der MigrantInnen in Augsburg darstellte. Ende Januar 1973 arbeiteten 16.516 MigrantInnen in Augsburger Betrieben und machten im Schnitt 10,5% der Gesamtbelegschaft aus. Konzentriert waren die ausländischen ArbeitnehmerInnen auf bestimmte Wirtschaftszweige. In Augsburg war dies vor allem die Textilindustrie, im Januar 1973 arbeiteten dort 3.835 angeworbene Personen.²⁴ Der Wohnraum in Augsburg war auf das gesamte städtische Gebiet betrachtet, auch in den 1960er-Jahren immer noch knapp. Es stellt sich also die Frage: Wie und wo in Augsburg wohnten die angeworbenen ArbeiterInnen?

„Der Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft“?²⁵

Wilhelm Heinrich Riehl beschrieb im Jahr 1857 Augsburgs „Stadtplan als Grundriß der Gesellschaft.“²⁶ Obwohl 1857 die Stadtmauer noch stand und sich ein politisch völlig anderes Bild zeigte, schrieb die Stadt Augsburg noch 1983: „Entsprechend der historischen Entwicklung der Stadt ist der Wohnungsbestand und auch die Wohndichte und Einwohnerstruktur in den einzelnen Stadtteilen höchst unterschiedlich.“²⁷

Mit dem Neubauboom in den 1960er- und 1970er-Jahren war eine Abwanderung in die Vororte verbunden, die Stadt dehnte sich flächenmäßig aus. Die Augsburger Altstadt verfiel hingegen zusehends.²⁸ Trotzdem lässt sich Riehls Beschreibung und seine Idee, soziale Unterschiede zwischen der Stadtbevölkerung anhand der jeweiligen Wohnorte innerhalb der Stadt abzubilden, auf den untersuchten Zeitraum übertragen.

22 Finkbeiner, Helmut: Zur Situation der Ausländer in Augsburg. Eine Problemanalyse mit Vorschlägen für Verwaltungsmaßnahmen. Herausgegeben vom Amt für Statistik und Stadtforschung der Stadt Augsburg. Augsburg 1974, S. 27.

23 Ebd., S. 52.

24 Ebd.

25 Riehl, Wilhelm Heinrich: Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1896, S. 313.

26 Ebd.

27 Stadt Augsburg Amt für Stadtentwicklung und Statistik (Hg.): Fachprogramm Wohnen der Stadt Augsburg. Augsburg 1989, S. 23.

28 Thieme, 1984, S. 645.

1972 waren in allen 141 Augsburger Bezirken²⁹ MigrantInnen wohnhaft. In 78 Gebieten jedoch, liegt die Prozentzahl der ausländischen Bevölkerung unter der damaligen städtischen MigrantInnenquote von 10,5%. Diese Bezirke sind hauptsächlich am Stadtrand angesiedelt und umfassen unter anderem die Bärenkellersiedlung und Hammerschmiede, Hochzoll Nord und Süd, Spickel sowie das Wolfram- und Herrenbachviertel, Bismarckviertel, Antonsviertel sowie das Rosenau- und Thelottviertel.³⁰ Jene Stadtviertel also, die sich durch eine hohe Neubauquote, viele Einfamilienhäuser oder durch exklusivere und damit teurere Wohnungen auszeichnen und damit zumeist einer deutschen oberen Mittelschicht vorbehalten waren.

Diejenigen Gebiete, die sich nahe an den Industriegebieten befanden und auch im 19. Jh. FabrikarbeiterInnen als Wohnraum dienten, wie beispielsweise das Proviantbach- oder das Kammgarnquartier, wiesen in den 1960er- und 1970er-Jahren einen hohen MigrantInnenanteil auf. Auch in den typischen, im 19. Jh. gewachsenen Arbeiterbezirken wie Oberhausen, den Wertachvorstädten und Lechhausen, waren viele MigrantInnen wohnhaft. Zum Teil waren dort ca. 50% der BewohnerInnen nicht-deutscher Herkunft. Auch war die Altstadt, bzw. der sogenannte Altstadtgürtel hauptsächlich von MigrantInnen bewohnt. In dem Gebiet jenseits der Maximilian- und Karolinenstraße, unterhalb des Rathauses inklusive der Spital- und Bäckergasse sowie zum Graben waren im Vergleich zum Stadtmittelwert überdurchschnittlich viele Migranten zu Hause.³¹

Die MigrantInnen in Augsburg sind im untersuchten Zeitraum hauptsächlich in den Gebieten mit der niedrigsten sanitären Ausstattung wohnhaft.³² Riehls Modell lässt sich hier also auch auf die 1960er- und 1970er-Jahre übertragen: MigrantInnen bewohnen vermehrt die Arbeiterviertel mit sehr geringem Wohnkomfort und schlechter Ausstattung, der „Grundriß der Gesellschaft“³³ bleibt somit bestehen.

29 Ermittelt wurde hier nach den Stimmbezirken. Finkbeiner, 1974, S. 77.

30 Ebd., S. 78.

31 Ebd., S. 79.

32 Ebd.

33 Riehl, 1896, S. 313.

Obwohl in Augsburg die Bautätigkeit in den 1960er- und 1970er-Jahren von kommunaler Seite stark vorangetrieben wurde, ergibt sich für die Förderung von Wohnraum für ausländische ArbeiterInnen und Familien ein anderes Bild: So lässt sich feststellen, dass Wohnungsbauprogramme für MigrantInnen und deren Familien in Augsburg, weder von kommunaler Seite noch von Seiten des Freistaates existierten.³⁴ Auch Helmut Finkbeiner konstatiert 1974 in seiner Studie zur „Situation der Ausländer in Augsburg“,³⁵ dass Konzepte zur Unterbringung außerhalb der Betriebe komplett fehlen.

So zeigte sich die Verwaltung beispielsweise 1965 im Hinblick auf Wohnungsbau für MigrantInnen ablehnend: Es wurde mit den unzureichenden Wohnungen für die Augsburger Bevölkerung argumentiert, die vor migrantischen Familien mit Wohnraum zu versorgen wären:

*Herr Dr. Weber vom Baudarlehenamt [...] [hat] den Standpunkt vertreten, [...], dass er die geringen für den sozialen Wohnungsbau verfügbaren Mittel nicht zur Errichtung von Ausländerwohnungen vergeben könne, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, daß diese Gelder nicht ordnungsgemäß eingesetzt würden. [...] [Zudem könne] es die Stadt nicht verantworten, Gelder für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung zu stellen, wenn die geschaffenen Wohnungen mit Gastarbeitern belegt werden müssten, solange noch Augsburger Familien völlig unzureichend untergebracht seien.*³⁶

Die Befürchtung des Vorwurfes der „nicht ordnungsgemäßen“³⁷ Verwendung öffentlicher Gelder war, zumindest in den 1960er-Jahren, nicht ganz unberechtigt. So schrieb beispielsweise eine besorgte und verärgerte Bürgerin Augsburgs an die Caritas, nachdem diese ein Haus erworben hatte, um daraus ein Ausländerzentrum samt Wohnheim mit einigen wenigen Schlafplätzen für Italiener zu schaffen:

Habe in Erfahrung gebracht, daß das ehemalige Kaufmannsheim im Caritas übergeben wurde. Ja leider habe ich gehört, daß da lauter Ausländerwohnungen bekommen. Wir sind 1944 total ausgebombt worden, haben bis heute noch keine

³⁴ So hieß es beispielsweise in einem Schreiben des Deutschen Industrie- und Handelstages 1964: *Bund, Länder und Gemeinden [haben] Mittel für ein besonderes Wohnungsbauprogramm für ausländische Arbeitskräfte bisher nicht zur Verfügung gestellt.* Aus: BWA_K9/1143 Brief: Schreiben des Deutschen Industrie- und Handelstages, 29.06.1964.

³⁵ Finkbeiner, 1974, S. 68f.

³⁶ BWA_K9/1143 Vormerkung: Darlehen für den Bau von Werkwohnungen für Gastarbeiter, 05.05.1965.

³⁷ Ebd.

„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

*Wohnung für uns allein, sondern Untermiete und sind 3 Personen, mein Mann ich und mein Sohn. [...] Ja gebt nur den Ausländern die Wohnungen.*³⁸

Die Stadt Augsburg zeigte sich im Hinblick auf eine Versorgung der MigrantInnen mit Wohnraum durch eine starke Gleichgültigkeit aus. Sonderbauprogramme oder Förderungen konnten nicht ermittelt werden. Vielmehr waren MigrantInnen mit systemimmanenten Diskriminierungen konfrontiert, da die Stadt zwischen Deutschen und Ausländern differenzierte, was eine Wohnungssuche erschwerte. Den MigrantInnen blieb, wenn sie keine Betriebswohnung erhielten oder in einem Wohnheim der Firma untergebracht waren, nur der Zugang zum freien Wohnungsmarkt, auf dem sie, wie Finkbeiner diagnostiziert, aufgrund von Vorurteilen und Diskriminierungen der „schwächste Marktteilnehmer“³⁹ waren.

Wohnen im Augsburger Textilviertel

Im Jahr 2017 klingt eine solche Überschrift nach luxuriösen und großen Lofts mit Tiefgarage und Dachterrasse, einer guten Infrastruktur und citynahe Wohnen.⁴⁰ In den 1960er- und 1970er-Jahren war das Wohnen im Textilviertel jedoch eher mit den Worten: ‚Arbeiterbezirk‘ sowie ‚fabriknah‘ zu beschreiben.

Für die angeworbenen ArbeiterInnen in Augsburg kam aufgrund der oben dargestellten Bedingungen dem Wohnen im Textilviertel bzw. den von betrieblicher Seite zur Verfügung gestellten Wohnraum große Bedeutung zu. Zudem waren die Firmen verpflichtet, die angeworbenen ArbeiterInnen unterzubringen, d. h. eine Anwerbung konnte nur stattfinden, wenn seitens des Betriebes eine angemessene Unterkunft bereitgestellt wurde.⁴¹ Somit war die Anwerbung und das Eintreffen der ArbeiterInnen immer auch verbunden mit einem logistischen Aufwand für die Firma: Neben der üblichen Einarbeitung musste ein Wohnraum und das Zusammenleben der ArbeiterInnen organisiert werden.

38 ABA_DiCV 750, Brief: an Caritas, Absender unbekannt, 15.10.1962.

39 Finkbeiner, 1974, S. 76.

40 Die Immobiliengesellschaft La Fontana due, die das Kammgarnquartier bebaut, wirbt mit dem Slogan: „Denkmal trifft Moderne“. La Fontana due: <<https://www.lafontana-augsburg.de/>> (15.09.2017).

41 BWA_K9/1143 Grundsätze für die Gewährung von Mitteln der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zur Erstellung von Unterkünften für ausländische Arbeitnehmer 28.10.1960, S. 1.

Zuständig für die Vermittlung der ArbeiterInnen aus dem Ausland sowie deren im Anwerbevertrag festgehaltene Verpflichtung zur Unterbringung war bei der AKS das Lohnbüro, vor allem der Dolmetscher Konrad Hartmann spielte als Arbeitsvermittler eine große Rolle. Er kümmerte sich um die migrantischen ArbeiterInnen und deren Belange und reiste zudem in die Anwerbeländer um Arbeiter für die AKS anzuwerben.⁴² Die Mitarbeiter des Lohnbüros arbeiteten eng mit der firmeneigenen Bauabteilung zusammen, um sich gemeinsam der Logistik und Organisation zur Unterbringung der Arbeiter aus dem In- und Ausland zu widmen.⁴³

Die ersten MigrantInnen, die 1960 aus Spanien zur AKS kamen, wohnten in einer Unterkunft mit „Heimcharakter“.⁴⁴ So wurde, „aufgrund der günstigen Lage zum Betrieb“,⁴⁵ zunächst das ehemalige Färberei-Büro in ein Wohnheim für ausländische Arbeitskräfte umgebaut. Dieses Gebäude befand sich in der Schäfflerbachstraße,⁴⁶ wurde 1929 als Fabrikgebäude erstellt und grenzte an die Färberei an (Abb. 1).

Für die Umbauten im Erdgeschoss des ehemaligen Färberei-Büros waren 1960 fünf Vierbettzimmer sowie ein Aufenthaltsraum und eine Teeküche,⁴⁷ ein Waschraum und zwei WCs, außerdem, „[...] *im Keller eine Wasch-Gelegenheit für kleinere Wäsche und ein Bügel-Raum vorgesehen*.“⁴⁸ Alle Wohn- und Waschräume waren beheizbar und mit warmem Wasser ausgestattet.⁴⁹ Im kurze Zeit später renovierten Obergeschoss fanden zusätzlich 28 Personen in sieben Schlafräumen einen Platz zum Wohnen. Hinzu kamen eine Teeküche und

42 Rasehorn, Helga/Oswald, Nimet/Rasehorn, Eckard/Interkulturelles Netz Altenhilfe (Hg.): Lebensläufe von türkischen „Gastarbeitern“ in Augsburg (2012) <http://www.ina-sic.de/bilder/upload/ina_lebenslagen_2012_final.pdf> (20.01.2017).

43 BWA_F71/390 Vormerkung: Schaffung von Unterkünften für einheimische Arbeitskräfte bzw. Fremdarbeiter, 07.06.1960. *Die Situation auf dem derzeitigen Arbeitsmarkt zwingt uns, kurzfristig alles zu prüfen, wie durch das Bieten von Wohnmöglichkeiten Arbeitskräfte herangezogen werden können. [...] die Beschaffung der Arbeitskräfte verträgt keine Verzögerung mehr, [...].*

44 BWA_K9/1143 Grundsätze für die Gewährung von Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues für ausländische Arbeitnehmer, 27.05.1964.

45 BWA_F71/390 Darlehensantrag, 09.12.1960.

46 Heute befindet sich an dieser Stelle das Internationale Kinderhaus, Schäfflerbachstr. 28. Diese Auskunft verdanke ich Ernst Höntze, M.A., Sachgebiet Industriegeschichte, Textil- und Industriemuseum Augsburg.

47 BWA_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 4, 09.12.1960.

48 Ebd.

49 BWA_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 1, 09.12.1960.

„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

ein Waschraum sowie zwei WCs. Der Aufenthalts- und Baderaum sowie der Raum für Waschelegenheiten musste mit den Personen aus dem Erdgeschoss geteilt werden.⁵⁰ Bezogen wurde das Obergeschoss Anfang August 1961,⁵¹ fast ein halbes Jahr später als geplant.⁵²

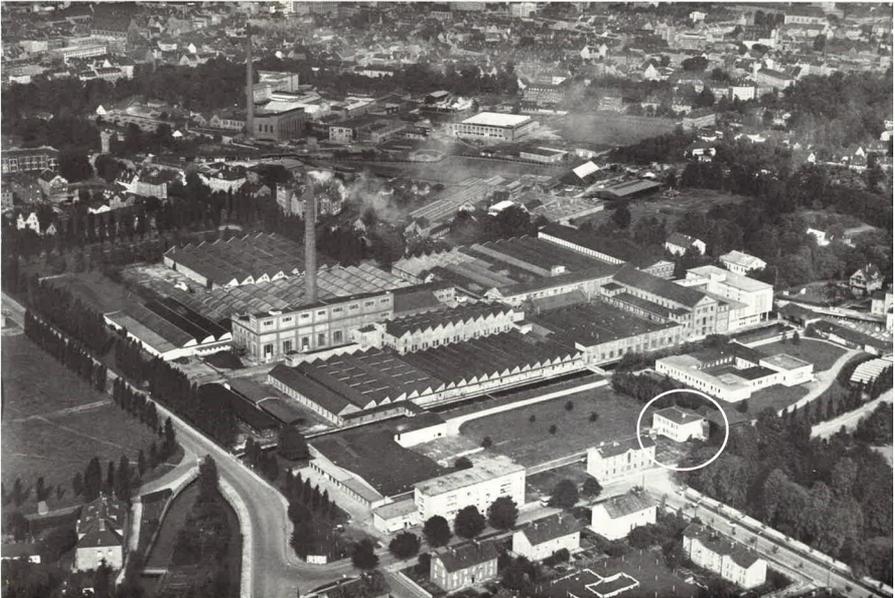


Abb. 1: Luftaufnahme der AKS mit ehemaligem Färberei-Büro, 1961.
Quelle: Textil- und Industriemuseum Augsburg

Aufgrund des großen Bedarfs an Wohnheimen wurde 1963 ein Neubau geplant und 1964 realisiert. Dieser befand sich ebenfalls in der Schäfflerbachstraße (Abb. 2), direkt neben dem ehemaligen Färberei-Büro und hinter dem Koloniewaschhaus.⁵³ Im ehemaligen Speisehaus der AKS in der Provinostraße waren im Obergeschoss ebenfalls MigrantInnen in einem Wohnheim untergebracht.⁵⁴

50 BWA_F71/391 Darlehensantrag, Anlage 1, 27.02.1961.

51 BWA_F71/390 Baubeschreibung -Umbau-Ausbau, Formular des Finanzamtes, 12.03.1963.

52 BWA_F71/391 Darlehensantrag, 27.02.1961, geplanter Einzugstermin war der 15.4.1961.

53 BWA_F71/391 Gewährung von Mitteln der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zur Erstellung von Unterkünften für ausländische Arbeitnehmer, 07.02.1964.

54 BWA_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 2, 28.10.1970.

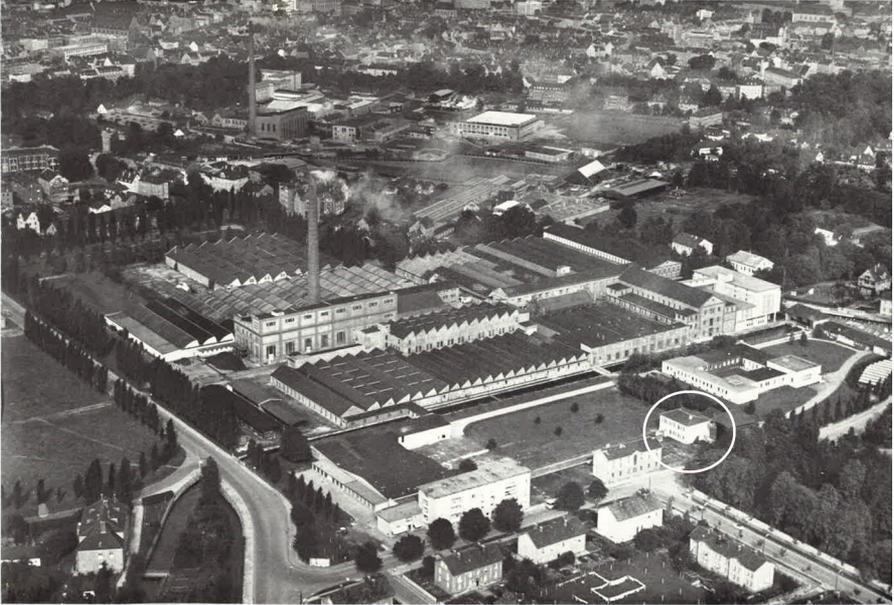


Abb. 2: 1964 realisierter Neubau in der Schafflerbachstraße, 1986.
Quelle: Textil- und Industriemuseum Augsburg

Die Mieten im Wohnheimkomplex⁵⁵ in der Schafflerbachstraße betragen im Vierbettzimmer 25,- DM pro Person im Monat, inklusive Nebenkosten wie Heizung, Beleuchtung und Bettwäsche.⁵⁶ Im Dreibettzimmer waren 30,- DM veranschlagt,⁵⁷ dort standen jeder Person 4,6m² zur Verfügung,⁵⁸ was deutlich unter dem 1972 erhobenen Augsburger Durchschnitt von 6,8m² lag.⁵⁹

⁵⁵ Als Wohnheimkomplex Schafflerbachstraße wird der Neubau als auch das ehemalige Färberei-Büro verstanden.

⁵⁶ BWA_F71/390 Notiz: Mieten für ausländische Arbeitskräfte, 21.01.1961.

⁵⁷ BWA_F71/390 Brief: Belegung der von der Bundesanstalt für Arbeit geförderten Wohnheime für ausländische Arbeitnehmer, 24.06.1965.

⁵⁸ BWA_F71/390 Brief: Guggenbühler, BAVAV an AKS, Besichtigung der Wohnheime der AKS in der Schafflerbachstraße, 25.11.1964.

⁵⁹ Die Erhebung fand 1972 statt, als bereits die neuen Richtlinien der BA in Kraft getreten waren, die für von der Bundesagentur für Arbeit vermittelte Arbeitsmigranten 8 m² Wohnfläche zusichern sollte.

„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“

Die Miete betrug dagegen in einem Wohnheim für ausländische Arbeitnehmer im Augsburgener Schnitt 50,- DM.⁶⁰ 1966 erhöhten sich die Mieten bei der AKS: von 30,- auf 37,- DM und von 25,- auf 32,- DM.⁶¹

Einige MigrantInnen waren auch in firmeneigenen Wohnungen im Kammgarnquartier untergebracht. In einer Vierzimmerwohnung wohnten acht Personen, die Küche war der Aufenthaltsraum. Wohnungen in einem Mehrparteienhaus wurden so in Heimunterkünfte umgewandelt.

Der Familiennachzug nahm ab Mitte der 1960er-Jahre stark zu (Abb. 3), was auch die AKS vor neue Herausforderungen stellte.

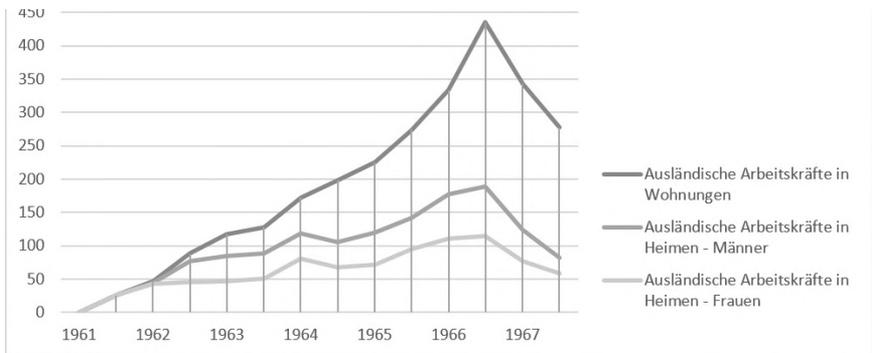


Abb. 3: Migranten der AKS dargestellt nach Wohnsituation

Quelle: Erstellt nach BWA_F71/390 Entwicklung der Unterbringung von ausländischen Arbeitskräften in Heimen und Wohnungen, 1961–1967.

Die Arbeiter wohnten nun nicht mehr nur alleine in Wohnheimen, sondern es musste Wohnraum für ganze Familien geschaffen werden. Die AKS löste dieses Problem, indem sie zusätzlich zu den vorhandenen Wohnungen im Kammgarnquartier, Wohnungen in der Donauwörtherstraße und in der

⁶⁰ Finkbeiner, 1974, S. 73.

⁶¹ BWA_F71/390 Auflistung über Belegung der mit Bundesanstaltsmitteln geförderten Ausländerwohnheime, 29.06.1967. In den Quellen wird dies mit einer Erhöhung des Stromabschlages erklärt. Die Mieterhöhung konnte jedoch auch durch einen Konjunkturabfall verursacht werden, da der AKS aufgrund einer schwachen Wirtschaftslage Mietausfälle entstanden und die Wohnheime nur wenig belegt waren. Der Ausfall der Mieten wurde ab 1966 vermehrt im internen Schriftverkehr diskutiert. Beispielsweise: BWA_F71/391 Brief: Direktor Maier an Herr Radmüller, Lohnbüro, Gastarbeiterheime und Wohnungen, 06.05.1966.

unteren Osterfeldstraße⁶² sowie in der Hermanstraße⁶³ anmietete und diese dann wiederum an migrantische Familien vermietete. Die Wohnungen wurden zum Teil halbiert, sodass zwei Familien oder zwei Ehepaare in einer Zweizimmerwohnung wohnten und sich Küche und Hausrat teilten. Waren die Möbel und Einrichtungsgegenstände in den Mieten der firmeneigenen Wohnheime enthalten, ergab sich bei den Unterbringungen in den Werks- und fremdangemieteten Wohnungen ein anderes Bild: Die Mieter hatten die Gelegenheit, einzelne Möbelstücke wie Betten, Tische, Stühle, Kommoden oder sonstigen Hausrat zu mieten. Die Kaltmiete betrug beispielsweise 1966 für eine halbe Wohnung in der Hermanstraße 55,- DM, hinzu kamen Mietkosten für Tische, Stühle, Vorhänge, Herd etc. sodass sich eine Miete von 66,90 DM ergab.⁶⁴ Das Mieten des Hausrates war nicht nur ausländischen Ehepaaren und Familien vorbehalten, sondern es galt uneingeschränkt für alle Arbeiter der AKS.⁶⁵ Auch schwankt die Höhe der Miete beträchtlich je nach der Größe der Werkswohnung: im Augsburger Vergleich liegt sie zwischen 58,- und 230,- DM,⁶⁶ sodass sich die AKS mit dem hier genannten Beispiel von ca. 66,- DM in das Bild gut einfügt.

Wahrnehmung des Wohnraumes

Fast alle Zeitzeugen thematisieren in den Interviews⁶⁷ die Wohnsituation und den erlebten Wohnraum. Das zeigt, dass Wohnen sehr eng mit der Lebensgeschichte verknüpft ist und in verschiedenster Hinsicht eine große Relevanz in Lebensläufen aufweist: „Individualbiografisch geht es im Wohnen um einen existenziellen Seinsbeweis und die unverwechselbare Einmaligkeit des Lebens, auch wenn das für Außenstehende nicht wahrnehmbar wird.“⁶⁸

62 BWA_F71/391 Aktennotiz von Herr Radmüller, Lohnbüro: Gastarbeiterheime und Wohnungen, 02.11.1967.

63 BWA_F71/387 Inventarliste: Mietpreise für Möbel und Hausrat, 15.02.1965.

64 BWA_F71/387 Inventarliste: Miete für Hausrat und Möbel, 19.05.1966.

65 Ebd.

66 Finkbeiner, 1974, S. 75.

67 Insgesamt wurden für die Ermittlung der Wohnerfahrungen 13 Interviews ausgewertet. Diese wurden vom Staatlichen Textil- und Industriemuseum als lebensgeschichtliche Interviews geführt und aufgezeichnet. Zusätzlich wurden die Lebensgeschichten türkischstämmiger AugsburgerInnen herangezogen, die aus folgender Publikation entnommen wurden: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Selbstzeugnisse deutsch-türkischer Augsburger. Augsburg 2015. Dabei wurden die Interviews, die das Textilmuseum führte, anonymisiert, die publizierten hingegen belassen.

68 Selle, Gert: Das unsichtbare Wohnen. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 13–22, hier S. 15.

Wohnen bedeutet also mehr, als nur ein Dach über dem Kopf zu haben, es ist vielmehr Ausdruck von Individualität und Autonomie. So kommen bei der Wahrnehmung des Wohnraumes unterschiedliche Enge- und Platzverhältnisse, Freiheitsvorstellungen, Hygienepraktiken als auch Vorurteile und Diskriminierungserfahrungen zum Ausdruck. Zunächst war der Wohnraum beengt, vor allem in den Sammelunterkünften zeigen sich Unverständnis und mangelnde Platzverhältnisse in den Erinnerungen sehr deutlich: *Ich kannte solche Verhältnisse nicht [...]. Bei uns [in der Türkei] war überall viel Platz, aber hier wohnten viele fremde Menschen auf engem Raum.*⁶⁹ Dies erinnerte einige Zeitzeugen auch an militärische Einrichtungen oder Gefängnisse. So berichteten zwei Migranten aus der Türkei von ihren Wohn Erfahrungen in einer Sammelunterkunft im Kammgarnquartier: *Ich habe mir gedacht, dass ich nun wie ein Häftling wäre;*⁷⁰ *Wir kamen wie Soldaten und gingen wie Soldaten zur Arbeit.*⁷¹ Die für die ArbeitsmigrantInnen zur Verfügung gestellten Unterkünfte können durchaus mit einem Lager⁷² oder Sammellager verglichen werden. Laut dem Historiker Holger Köhn, der die Sammellager der DP's untersuchte, zeichnen sich diese durch eine territoriale Separierung sowie „[...] räumliche Enge, niedriger Komfort, Einschränkung oder Verlust der Privatsphäre, sowie Zwänge, die aus dem Leben einer großen Gruppe heraus resultieren“,⁷³ aus. Zudem lässt sich feststellen, dass in einem Lager das Wohnen vorgegeben wird und kein Raum für Individualität besteht. Auch diese Eigenschaften lassen sich für die gestellten Sammelunterkünfte der MigrantInnen in Augsburg nachweisen: Es wurde in der AKS ein Hausältester bestimmt und strenge Hausordnungen und Vorgaben von Seiten der Firma regelten das Zusammenleben.⁷⁴

Die Volkskundlerin Margret Tränkle beschreibt Wohnen als „[...] traditionell und gewohnheitsmäßig eingeübte Verhaltensweisen“.⁷⁵ Daher ist es verständlich, dass das Wohnen in der Migration zunächst als ‚anders‘ von

69 Sayin, 2015, S. 39.

70 Interview mit Yusuf Ünal #00:05:43-7# – #00:10:22-9#.

71 Sayin, 2015, S. 42.

72 Köhn, Holger: Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 2012, S. 68.

73 Ebd., S. 64.

74 Siehe z. B. BWA_F71/387 Hausordnung: Haus Schäfflerbachstr. 30, 18.07.1963.

75 Tränkle, Margret: Wohnkultur und Wohnweisen. Tübingen 1972, S.14.

eigenen Gewohnheiten wahrgenommen wird. Dies zeigt sich vor allem hinsichtlich hygienischer Praktiken und der Benutzung sanitärer Anlagen sehr deutlich:

Eins konnte ich, als ich als Vertragsarbeiter bei der Kammgarn-Spinnerei anfang, überhaupt nicht glauben: Eigentlich war ich ja der, der aus einem einfachen Dorf kam. Aber bei uns hatte jeder seine Toilette und sein eigenes Bad im Haus. Und hier mussten sich drei Leute eine Toilette teilen! Badewannen gab es so gut wie gar nicht, während im Dorf in jedem Haus eine stand. Natürlich mussten wir das Wasser extra heiß machen, aber wir hatten alle ein privates Bad. Und bei uns gab es zusätzlich öffentliche Toiletten, hier dagegen nur ganz wenige. [...].⁷⁶

Wurde dann von einer Sammelunterkunft in eine Wohnung gezogen, zeigten sich die oben genannten Schwierigkeiten. Ein Zeitzeuge meint hierzu: *Diskriminierung habe ich eigentlich nur 1973 erlebt, als wir eine Wohnung suchten.⁷⁷* Vor allem die behördlichen Hürden werden als belastend beschrieben: *Es gab damals oft Wohnungsprobleme wenn man als Ausländer in den Behörden angerufen hat. Sofort kam die Aussage ‚Nein, wir haben keine Wohnung!‘ Es war so schwer.⁷⁸* Mehmet Karabulut, der sich im Ausländerbeirat engagierte, meint hierzu:

Wir [Ausländerbeirat] haben mit der WBG auch eng zusammengearbeitet. Einmal wurde geschrieben, dass alle Bürger, die nicht aus den EU Länder kommen, keine Wohnungen bekommen. Dann habe ich mit denen gestritten und dann haben sie ganz deutlich geschrieben, die Türken bekommen keine Wohnungen. [...] Wir haben von null angefangen.⁷⁹

Wenn das Wohnungshilfeamt keine Wohnung vermitteln konnte, waren die Betroffenen auf Bekannte oder Immobilienmakler angewiesen.⁸⁰ Zudem erschwerten Vorurteile der Vermieter und Probleme mit den Nachbarn das Finden einer Wohnung bzw. das Wohnen. Azra Bulut erzählt, wie der Hausbesitzer die Wäscheleine abschnitt. Sie und ihre Familie wären zu laut,

⁷⁶ Özcan, İsmail: Morgens, wenn ich heim kam, ging meine Frau zur Schicht. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgener (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 27–34, hier S. 29.

⁷⁷ Ustaer, Servet: Mit 16 allein im fremden Augsburg. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgener (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 45–52, hier S. 50.

⁷⁸ Interview mit Mehmet Karabulut #00:30:54–2# – #00:31:33–5#.

⁷⁹ Ebd. #00:31:33–5# – #00:32:54–9#.

⁸⁰ Interview mit Berat Gök #00:17:07–2# – #00:21:45–7#.

so der Vermieter.⁸¹ Sie sieht im Zusammenhang mit dem Wohnen die deutsche Gesellschaft als eine Einheit, die Ausländer als andere und führt die Probleme auf Kulturunterschiede zurück:

Dann wie g' sagt wir waren immer Angst gehabt vom Nachbarn von weil is doch beide Seite deutsche Gesellschaft und wir Ausländer. Wir waren nicht gegen andere so gewöhnt, zusammen zum Leben, weil wie gesagt is Kultur und äh Sprache, Sitten, Mentalität alles waren ganz anders.⁸²

Aber auch Ausländerfeindlichkeit wurde wahrgenommen: *Die Deutschen schlugen uns die Tür vor der Nase zu. Sie trauten uns Ausländern nicht.⁸³*

Wie in der Stadtbeschreibung Augsburgs deutlich wird, wohnten MigrantInnen vermehrt in den Gebieten, in denen die Häuser und Wohnungen kaum modernisiert waren und sich durch schlechte sanitäre Anlagen und einen schlechten baulichen Zustand auszeichneten. Auch dies wird in den Erinnerungen angesprochen:

Entweder wurden uns die teuersten Wohnungen gezeigt oder die schlimmsten. Natürlich billigte ich weder das eine noch das andere, die teuren Wohnungen waren unzutraglich für mein Budget und in den schlimmen Wohnungen konnte man es nicht bequem haben.⁸⁴

Emine Demirci erinnert sich an ihre Ankunft in Augsburg in den 1970er-Jahren: *Wir bekamen keine guten Wohnungen, die Wohnungen, die wir erhielten waren schlecht bzw. baufällig. In allen schlechten Wohnungen wohnten die Ausländer, also wir.⁸⁵*

Gestaltung des Wohnraumes

Neben der Wahrnehmung stellt sich nun die Frage, wie der Wohnraum unter den vorgegebenen Bedingungen, d. h. zunächst starke Vorgaben und Strukturierung durch den Betrieb, Diskriminierung und Vorurteile sowie erschwerte Bedingungen der Wohnungssuche, gestaltet und funktional genutzt wurde.

81 Interview mit Azra Bulut #00:06:30–7# – #00:08:23–1#.

82 Ebd., #00:10:23–1# – #00:13:26–4#.

83 Ustaer, 2015, S. 50.

84 Interview mit Ahmet Yildiz #00:14:19–2# – #00:17:37–1#.

85 Interview mit Emine Demirci #00:21:58–3# – kein finaler Zeitcode.

Durch Inventarlisten der geteilten Wohnungen der Kammgarn-Spinnerei sowie durch Neuanschaffungen in den Wohnheimen kann nachgezeichnet werden, welche Möbel und Einrichtungsgegenstände den Migranten in den betrieblichen Unterkünften und Wohnungen zur Verfügung gestellt wurden. Auch die Zeitzeugen sprechen in ihren lebensgeschichtlichen Interviews zum Teil an, wie schwierig es neben dem Finden einer eigenen Wohnung für sie war, diese mit Möbeln auszustatten.⁸⁶

Die Wohnheime der AKS waren möbliert und es lassen sich folgende Gegenstände nachweisen:

*38 Einzelbetten mit Drahtmatratze, Matratzenschoner, Schaumstoffmatratze und Kopfteil, 38 Kleiderschränke mit Wäschefächern, 21 Tische, 46 Stühle, 2 Geschirrschränke, 2 Anrichten, 8 Regale, 4 Elektroherde (à 4 Platten), 36 Beleuchtungskörper, 29 Vorhanggarnituren kompl. Geschirr (pauschal), 2 Rundfunkempfänger, Wäsche, 76 Wolldecken, 76 Wolldeckenbezüge, 38 Kopfkissen, 76 Kopfkissenbezüge, 76 Betttücher, 114 Kleiderbügel.*⁸⁷

Diese Möblierung, die als spartanisch angesehen werden kann und keinen Platz lässt für eine individuelle Ausgestaltung des Raumes oder persönliche Vorlieben, war nur auf den Bedarf ausgerichtet: Für jede Person waren zwei Wolldecken und ein Schrank sowie einige Stühle vorgesehen. Der Begriff *Beleuchtungskörper* definiert die reine Funktionalität der Lampe. Rundfunkempfänger, zwei Stück für 38 Personen, spiegeln als einziges wider, dass der Raum außer zum Schlafen und zur Aufbewahrung von Kleidung, auch zur Freizeitgestaltung genutzt werden konnte.

Diese Einrichtung lässt sich so in der Nachkriegszeit auch im Militär finden⁸⁸ und die Wohnheime der AKS unterscheiden sich nicht von typischen Sammelunterkünften dieser Zeit.

Waren die Möbel in den Wohnheimen noch inklusive, konnten sie, je nach Bedarf, in den Betriebswohnungen der AKS zusätzlich zum Wohnraum

⁸⁶ Zum Beispiel Interview mit Emine Demirci.

⁸⁷ BWA_F71/390 Inventarliste: Auflistung der Möblierung und Wäsche im Fremdarbeiterheim an der Schäfflerbachstraße, 21.10.1963.

⁸⁸ Mai, Heinz: Der Soldat schläft nicht - er geht zur Ruhe über. Vom Schlafen und Wohnen beim Militär. In: Henning, Nina/Mehl, Heinrich (Hg.): Bettgeschichte(n). Arbeit und Leben auf dem Lande. Schleswig 1997, S. 97–106, hier S. 105.

gemietet werden, somit zeigt sich die Gestaltung des Wohnraumes individueller. Neben Betten, Schränken und Tischen konnten auch ein nicht näher definierter Hausrat, eine Kommode, eine Anrichte oder Küchenmöbel wie Geschirrschränke, Hocker oder auch Gardienen gegen eine monatliche Gebühr genutzt werden. Die Miete der Möbel machte ca. ein Drittel bis die Hälfte des Leerraumes aus. Für vier Wolldecken wurde beispielsweise 3,20 DM berechnet und für die Vorhänge 1,30 DM pro Monat.⁸⁹ Bei halben Wohnungen konnten auch die Küchenmöbel geteilt werden, bezahlt wurde dann nur der halbe Preis.⁹⁰ Die Möglichkeit Möbel zu mieten, bestand jedoch nicht nur für die Arbeitsmigranten der AKS, sondern ebenso für alle dort wohnhaften Personen.⁹¹

Das Mieten der Einrichtungsgegenstände war nicht bei allen Unternehmen in Augsburg üblich. Bei einer anderen großen Textilfabrik in Augsburg wurden in den Werkwohnungen keine Möbel vermietet.⁹² So lässt sich auch feststellen, dass dort keine Wolldecken benutzt wurden, sondern Federbettdecken. Zeitzeuge, der dort in den 1960er-Jahren als Sohn eines griechischen Arbeiters in einer Betriebswohnung aufwuchs, berichtet:

*Also wir hatten Federbetten. Da kann ich mich schon erinnern. [...] also wir hatten schon Betten mit Federbetten, die Eltern hatten Federbetten im Schlafzimmer. Also dass wir nur Wolldecken hatten, das war bei uns nicht so.*⁹³

Die Interviews belegen, dass die Anschaffung der Möbel, wenn eine eigene Wohnung gefunden wurde, sich als schwierig erwies, denn: *Nach Deutschland brachten wir außer Hemden und Hosen nichts mit, auch keine Fotos.*⁹⁴

Auf dem freien Wohnungsmarkt, auf dem es keine Möglichkeit gab Möbel zu mieten, wurden in einigen Erzählungen die Möbel als etwas sehr Wertvolles, Teures und Rares charakterisiert. So setzt beispielsweise Gebro Aydin den Besitz von Möbeln mit dem Besitz eines Autos gleich: *Ein Auto hatten*

⁸⁹ Hier beispielsweise eine Wohnung im Kammgarnquartier, BWA_F71/387 Inventarliste: Miete für Hausrat und Möbel, 01.08.1965.

⁹⁰ BWA_F71/387 Inventarliste: Miete für Hausrat und Möbel, 19.05.1966.

⁹¹ Ebd.

⁹² Gespräch mit S. Müller, Protokoll.

⁹³ Gespräch mit Nikolas Dimitris, Z. 104–108.

⁹⁴ Ulstaer, 2015, S. 46.

wir natürlich nicht. Aber auch Möbel besaßen wir kaum.⁹⁵ Auch Emine Demirci beschreibt die Beschaffung der Möbel als schwierig, und erzählt, dass sie auch auf Schenkungen angewiesen waren.⁹⁶

Diese Einschätzung verdeutlicht, dass es an finanziellen Möglichkeiten und an den mangelnden Sprachkenntnissen scheiterte, neue Möbel zu beschaffen. Nikolas Dimitris fügt noch eine weitere Komponente hinzu, nämlich den angedachten transitorischen Aufenthalt. Eine Anschaffung von teuren Möbeln sieht er in der Erinnerung als schwierig an, da viele ArbeiterInnen planten, in den nächsten Jahren zurück zu kehren und dadurch kein Geld in schwer transportables Inventar investieren wollten.⁹⁷

Funktionen des Wohnraumes: Schlafen, Essen, Körperpflege

Wohnen in der Nachkriegszeit wurde laut der Architektin und Architekturtheoretikerin Sabine Pollak gemäß städtebaulicher Grundsätze separat von Arbeiten, Freizeit und Konsum geplant. Diese Trennung vollzieht sich, so Pollack, nicht nur im Äußeren, sondern: „Dem städtebaulichen Prinzip entsprechend werden auch im Inneren der Wohnungen alle Funktionen getrennt: Wohnen, Kochen, Baden und Schlafen sind in klar voneinander abgegrenzten Zimmern untergebracht.“⁹⁸

Wie gestaltete sich diese Funktionstrennung am Beispiel von migrantischem Wohnen? Zum einen gab es in den Sammelunterkünften, in denen die meisten Arbeiter zu Beginn ihrer Tätigkeit in Deutschland untergebracht waren, keine strikte Trennung von Wohnen und Arbeiten bzw. Wohnen und Freizeit: In den betrieblichen Sammelunterkünften und in den Werkwohnungen wurde möglichst nahe am Betrieb gewohnt, was kurze Arbeitswege sowohl zugunsten der ArbeiterInnen als auch der Betriebe zur Folge hatte. Aber auch die Freizeit fand zu großen Teilen in den Unterkünften statt.⁹⁹

95 Aydin, Gebro: Die Angst zu versagen saß tief. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburger (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 71–90, hier S. 84.

96 Interview mit Emine Demirci #00:21:58–3# – kein finaler Zeitcode.

97 Gespräch mit Nikolas Dimitris, Z. 78–83.

98 Pollak, Sabine: Erlerntes Glück im Wohnen. Die Vermittlung einer neuen Wohnkultur der 1950er Jahre aus genderspezifischer Sicht. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 29–44, hier S. 31.

99 Interview mit Yusuf Ünal #00:10:22–9# – #00:18:06–7#.

Laut den Grundrissen und Raumaufteilungen waren die räumlichen Funktionen, die den BewohnerInnen in den Wohnheimen zur Verfügung standen, Schlafen, Essen, Körperpflege und Hygiene.¹⁰⁰ In einigen Unterkünften gab es zudem noch Aufenthaltsräume oder, in manchen Frauenunterkünften, Nähzimmer.¹⁰¹ Diese Räume mussten jedoch mit den anderen Bewohnern geteilt werden, was bei einigen Missfallen hervorrief und auch kulturelle Unterschiede in der Wohnweise zum Ausdruck brachte. In geteilten Wohnungen jedoch, in welchen eine Familie ein Zimmer bewohnte, konnten auch Schlafen, Essen und Freizeit in nur einem Zimmer stattfinden. Körperpflege war hingegen oft nicht in der Wohnung vorgesehen, sondern auf dem Gang eines Stockwerkes oder in extra Waschhäusern, wie sie beispielsweise in Sammelunterkünften aber auch in den Werkkolonien, unter anderem auch im Kammgarnquartier, vorhanden waren.

Die Einteilung des Wohnraumes in verschiedene Funktionsräume lässt sich hier nicht mit dem von Pollak vorgeschlagenen Raster „Wohnen, Kochen, Baden und Schlafen“¹⁰² bemessen, sondern ist vielmehr abhängig von der individuellen Wohnsituation und der Ausstattung der Wohnung – mit oder ohne Badezimmer, mit oder ohne Elternschlafzimmer oder extra Kinderzimmer.

Einige Funktionen der Zimmeraufteilung waren MigrantInnen auch unbekannt und sie lernten diese erst in Deutschland kennen. So berichtet Kemal Erdal, der als Kind aus der Türkei nach Deutschland kam, dass er die Funktionstrennung und die Aufteilung in verschiedene Wohnräume, das Vorhandensein eines Kinderzimmers mit eigenen Betten aus der Türkei nicht kannte und dies als ganz neu auffasste:

Und da haben wir eine eigene Kinderzimmer gehabt, das war für uns eine sehr äh ein Ereignis, also ein tolles Ereignis, ein Bett noch dazu, ein eigenes Bett was wir unten nicht hatten, also im Dorf waren wir alle in einem Zimmer, in einem Zimmer haben wir gelebt mit meiner Mutter und meinen zwei Geschwistern,

100 BWA_F71/390 Darlehensantrag, Anlage 1, 09.12.1960.

101 Beispielsweise das Wohnheim in der Schäfflerbachstraße, welches in den Plänen als *Mädchenheim* deklariert wird und eine *Nähstube* vorhanden ist. Aus: BWA_F71/390 Pläne: Vorentwurf zur Errichtung eines Mädchenheimes an der Schäfflerbachstraße, 24.06.1960.

102 Pollak, 2005, S. 120.

*da haben wir keine, da haben wir auf dem Boden geschlafen, so Bett auf dem Boden gehabt, da haben wir halt geschlafen und da haben wir unser eigenes Bett gehabt, des war schon sehr toll.*¹⁰³

Bei der Betrachtung von Wohnraum und seinen Funktionen stellt sich weiter auch die Frage, wie die materielle Ausgestaltung des Raumes funktional genutzt wurde. Anhand der Nutzung der Möbel kann dies nachvollzogen werden: Möbel spiegeln, wie oben gezeigt, die materielle Komponente des Wohnens wider und sind zum einen bloße Gebrauchsgegenstände, die einem Zweck dienen: Im Bett wird geschlafen, am Tisch gegessen und im Schrank werden Gegenstände aufbewahrt. Zum anderen werden sie im Falle der Migration und den angesprochenen vorgegebenen und auch erschwerten Umständen des Wohnens, auch entsprechend umgenutzt. Der Tisch wird nicht mehr nur zum Essen gebraucht, sondern auch als Sitzfläche, der Stuhl wird zur Ablage von Gegenständen und der Backofen als Heizung genutzt. Diese Mehrzweckfunktionen sind nicht neu und keinesfalls nur auf das Wohnen in der Migration beschränkt, sondern lassen sich in verschiedenen Zeiten und in den verschiedensten Kontexten finden.¹⁰⁴

Jedoch zeigen sich in der Migration Umnutzungsstrategien aus Not oder Unwissenheit besonders stark, da Migranten in diesem Fall, wie bereits gezeigt wurde, zum einen mit wenigen Möbeln auskommen mussten, da die Beschaffung erschwert war, sie Möbel zum Teil vorgegeben bekamen oder aufgrund kulturell verschiedener Verhaltensweisen Möbel anders nutzten und somit ihre Funktion veränderten.

Die Funktionsveränderung bzw. die damit zusammenhängende funktionale Nutzung des Wohnraumes lässt sich hauptsächlich an den Archivalien aus den Sammelunterkünften sowie der Betriebswohnungen erkennen: Protokolle und schriftlich festgehaltenes Missfallen aufgrund der Zustände in den

¹⁰³ Interview mit Kemal Erdal #00:02:35# – #00:04:03#.

¹⁰⁴ Vgl. hierzu: Daxelmüller, Christoph (Hg.): *GeWOHNheiten*. Vom alltäglichen Umgang mit Möbeln. Bad Winzheim 2005. In verschiedenen Aufsätzen werden Umnutzungen von Möbeln aufgrund von Platzmangel oder Not thematisiert. Vera Mayer beschreibt zudem, dass auch in bürgerlichen Haushalten Möbel und Zimmer Mehrzweckfunktionen aufwiesen. Aus: Mayer, Vera: *Beichtvater im Schlafzimmer und die „Geheimen Gemächer“*. Ein Beitrag zur Geschichte des Privaten und der Intimität in der Wiener Wohnkultur. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): *Wie wir wohn(t)en*. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 117–134, hier S. 120.

Wohnräumen seitens der Firma geben Einblick in die funktionale (Um-) Gestaltung des Wohnraumes. Ebenso lassen Aushänge in den Fluren der Werkwohnungen und Wohnheime aber auch Fotos, die von einigen Zeitzeugen zur Verfügung gestellt wurden, als Quellen für funktionale Nutzungsstrategien des Wohnraumes heranziehen.

Umnutzungsstrategien zu einer funktionaleren Gestaltung des Wohnraumes zeigt sich beispielsweise im Falle der Beheizung und Trocknung von Kleidungsstücken: Emine Demirci berichtet, wie einige andere auch, von einem vorherrschenden Heizungsproblem.¹⁰⁵ Um nicht zu frieren, behelfen sich einige BewohnerInnen von Sammelunterkünften damit, den Backofen oder Herd als Beheizungsmöglichkeit zu nutzen, was eine erhöhte Strom- oder Gasrechnung zur Folge hatte.¹⁰⁶ Ebenso wurden in den Sammelunterkünften die Heizkörper zum Trocknen der Kleidung genutzt, was von Seiten der Firma Missfallen hervorrief und nicht geduldet wurde.¹⁰⁷ Ein Protokoll über einen Besuch in einer Wohnung im Kammgarnquartier gibt zudem Aufschluss darüber, wie Wäsche getrocknet wurde: *Durch einen der Räume ist eine Schnur gespannt, auf der Wäsche aufgehängt ist,*¹⁰⁸ was die Umfunktionierung des Wohnraumes widerspiegelt. Die von den BewohnerInnen umgenutzten Gegenstände veranlassten die Firma zum Teil zum Handeln, da der Gebrauch als gefährlich oder unordentlich angesehen wurde.¹⁰⁹

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Funktionen des Wohnraumes sehr stark von den vorgegebenen Strukturen und vor allem auch von den Gegebenheiten abhängig waren und nicht einheitlich in Essen, Schlafen, Baden, Wohnen aufgeteilt werden können. In alten und nicht sanierten Häusern waren oft keine Badezimmer in der Wohnung und im Falle einer Migration teilten sich Familien oft auch ganze Wohnungen, was Funktionsveränderungen evozierte.

¹⁰⁵ Interview mit Emine Demirci #00:21:58–3# – kein finaler Zeitcode.

¹⁰⁶ Gespräch mit S. Müller, Protokoll, sowie: BWA_F71/390 Aushang, Gasbrennstellen werden auch für Heizzwecke verwendet, 10.01.1963, oder BWA_F71/390 Brief: AKS an Arbeitsamt Augsburg, 01.12.1965. Darin wird geschildert, dass die BewohnerInnen den Herd und Backofen nach Benutzung nicht abschalten und somit Strom verschwendet wird.

¹⁰⁷ BWA_F71/390 Aushang, 10.01.1963.

¹⁰⁸ BWA_F71/390 Protokoll: Über den Besuch in einer Unterkunft, 09.06.1961.

¹⁰⁹ Ebd.

Umnutzungen verschiedener Möbelstücke trugen dazu bei, Fehlendes auszugleichen und sind gleichzeitig Ausdruck von Individualität, die beim Wohnen in Sammelunterkünften oder mit vorgegebenen Gegenständen nur indirekt zum Vorschein kommt.

Fazit

Die Migration im Rahmen der Anwerbeabkommen war zunächst lediglich zu Arbeitszwecken angedacht. Diese Auffassung spiegelte sich auch im städtischen Raum und in der Wohnsituation wider: MigrantInnen wohnten zunächst in Sammelunterkünften, dann vermehrt in Industriegebieten oder Gegenden mit baufälligen und sanierungsbedürftigen Wohnungen. Diese befanden sich oft in einem Zustand zwischen Abriss und Sanierung und waren nicht für einen permanenten Aufenthalt vorgesehen bzw. wurden von der deutschen Augsburger Bevölkerung verschmäht. Somit blieb der „Grundriß der Gesellschaft“ bestehen, indem MigrantInnen am schlechtesten mit Wohnraum versorgt waren, was zu einer herkunftsspezifischen Quartiersbildung beitrug, die bis heute erkennbar ist. Die Wohnraumversorgung kann in diesem Falle als ein Spiegel der Einwanderungspolitik angesehen werden: Durch fehlenden Wohnraum bzw. durch eine Unterversorgung mit Wohnungen wurde Integration zunächst verhindert und gleichzeitig Separierungstendenzen hervorgerufen.

Wohnen war für MigrantInnen im untersuchten Zeitraum in Augsburg weder durch die Wahl des Wohngebietes noch durch die materielle und funktionale Gestaltung eine freie Entscheidung. Dennoch zeigt sich im Wohnen Individualität und ein Stück der Lebensgeschichte. Fast alle befragten Personen erinnern sich an die verschiedenen Wohnverhältnisse beim Erzählen ihrer Biografie. Dies lässt auf die große Bedeutung von Wohnraum und Wohnsituation im Lebenslauf schließen. Die Individualität, die durch das Wohnen zum Ausdruck kommt, zeigt sich zudem in Umnutzungsstrategien der Möbel und in Funktionsveränderungen des Wohnraumes. Diese sind zum Teil jedoch auch Mangel an Möbeln, sanitären Einrichtungen in der Wohnung oder z. B. einer unzureichenden Beheizung geschuldet.

Im Bemühen diese Forschungslücke um Migration und Wohnraum in Augsburg ein Stück zu schließen, ergeben sich zugleich neue Fragestellungen. So würde die Aufarbeitung des Ausländerbeirats neue wertvolle Erkenntnisse hervorbringen und die Thematik des Wohnraums sowohl ergänzen als auch übersteigen. Auch wäre, in Bezug auf betriebliche Unterbringung zu erforschen, ab wann und inwieweit sich Migranten im Betriebsrat engagierten und ob und inwieweit sie sich dort für eine bessere Wohnsituation einsetzen.

Zudem ergeben sich im Hinblick auf die Wahrnehmungsebene des Wohnraumes weitere Fragen: Wie werden Konzepte von Heimat im Wohnraum sichtbar? Welche Erinnerungen sind mit dem Wohnen in Augsburg verknüpft? Was trug dazu bei, sich im Wohnraum heimisch zu fühlen? Gerade die letzten aufgeworfenen Fragen zur Beheimatung könnten einen wichtigen Beitrag zur Integrationsdebatte leisten und anhand von Wohnraum dargestellt werden, wie sich Heimat darin ausdrückt.

Leonie Herrmann, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Augsburg. Sie studierte dort Kunst- und Kulturgeschichte sowie Geschichte. Der vorliegende Aufsatz entstand im Rahmen ihrer Masterarbeit zum Thema Wohnraum und Migration, die im Februar 2017 abgeschlossen wurde.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalische Quellen

Bayerisches Wirtschaftsarchiv

Bestand K009 IHK Schwaben (Augsburg)

Nr. 1142 (1934-1968)

Nr. 1143 (1932-1969)

Nr. 1144 (1971-1974)

Bestand F071 Augsburger Kammgarn-Spinnerei AG, Augsburg

Nr. 386 (1963)

Nr. 387 (1955-1965)

Nr. 390 (1960-1976)

Nr. 391 (1960-1972)

Bestand V5 Bericht über das Geschäftsjahr 1973

Nr. 1170 (1973)

Stadtarchiv Augsburg

Bestand 45 Notsiedlung Fischerholz

Nr. 1251, 1. Bd. (1945-1948)

Archiv des Bistums Augsburg

Bestand Diözesan Caritasverband

Nr. 750 (1958-1965)

Ausgewertete Lebensgeschichten und Interviews

Özcan, İsmail: Morgens, wenn ich heim kam, ging meine Frau zur Schicht. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgser (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 27–34.

Sayin, Nevin: Wie Soldaten marschierten wir zur Arbeit. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgser (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 35–44.

Ustaer, Servet: Mit 16 allein im fremden Augsburg. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgser (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 45–52.

Aydin, Gebro: Die Angst zu versagen saß tief. In: Schoene, Stefanie: Neue Heimat Augsburg. Lebensgeschichten deutsch-türkischer Augsburgser (= Documenta Augustana, herausgegeben von Wolfgang Weber, Bd. 25). Augsburg 2015, S. 71–81.

Interviews: geführt vom Staatlichen Textil- und Industriemuseum

Yusuf Ünal (Pseudonym)

Mehmet Karabulut (Pseudonym)

Berat Gök (Pseudonym)

Azra Bulut (Pseudonym)

Ahmet Yildiz (Pseudonym)

Emine Demirci (Pseudonym)

Kemal Erdal (Pseudonym)

Interviews: geführt von Leonie Herrmann

Nikolas Dimitris, (Pseudonym) (29.12.2016)

S. Müller (Pseudonym), (8.11.2016)

Literaturverzeichnis

- Bade, Klaus J.: Einführung. Vom Export der Sozialen Frage zur importierten Sozialen Frage: Deutschland im transnationalen Wanderungsgeschehen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Bade, Klaus J. (Hg.): Auswanderer – Wanderarbeiter – ‚Gastarbeiter‘. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Bd. 1. Ostfildern 1984, S. 9–72.
- Chevalley, Denis A.: Die Stadtentwicklung Augsburgs seit der Säkularisation. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XXV–XXXII, hier S. XXV.
- Daxelmüller, Christoph (Hg.): GeWOHNheiten. Vom alltäglichen Umgang mit Möbeln. Bad Windsheim 2005.
- Finkbeiner, Helmut: Zur Situation der Ausländer in Augsburg. Eine Problemanalyse mit Vorschlägen für Verwaltungsmaßnahmen. Herausgegeben vom Amt für Statistik und Stadtforschung der Stadt Augsburg. Augsburg 1974.
- Fischer, Ilse: Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840-1914. Augsburg 1977.
- Fürmetz, Gerhard/Wolf, Barbara/Nerdinger, Winfried (Hg.): Häusergeschichte(n). Augsburger Häuser und ihre Bewohner. Augsburg 2009.
- Hagen von, Bernt: Die Darstellungen der Stadt Augsburg und ihre Entwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XIII–XXIII.
- Homepage La Fontana Due: <<https://www.lafontana-augsburg.de/>> (15.09.2017).
- Köhn, Holger: Die Lage der Lager. Displaced Persons-Lager in der amerikanischen Besatzungszone Deutschlands. Essen 2012.
- Mai, Heinz: Der Soldat schläft nicht - er geht zur Ruhe über. Vom Schlafen und Wohnen beim Militär. In: Henning, Nina/Mehl, Heinrich (Hg.): Bettgeschichte(n). Arbeit und Leben auf dem Lande. Schleswig 1997, S. 97–106.
- Nagler, Gregor „Es sind welche darunter, welche sich in Rom und Genua auszeichnen würden.“ Augsburger Bürgerhäuser im 18. Jahrhundert. In: Haindl, Georg (Hg.): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts. Berlin 2010, S. 30–49.
- Nagler, Gregor: Ein Bauensemble der Textilindustrie. Die Augsburger Kammgarn-Spinnerei. In: Nerdinger, Winfried (Hg.): Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters. Augsburg 2003, S. 13–15.
- Plöbl, Elisabeth: Augsburg auf dem Weg ins Industriezeitalter. München 1984.
- Pollak, Sabine: Erlerntes Glück im Wohnen. Die Vermittlung einer neuen Wohnkultur der 1950er Jahre aus genderspezifischer Sicht. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 29–44.
- Rasehorn, Helga/Oswald, Nimet/Rasehorn, Eckard/Interkulturelles Netz Altenhilfe (Hg.): Lebensläufe von türkischen „Gastarbeitern“ in Augsburg (2012) <http://www.ina-sic.de/bilder/upload/ina_lebenslagen_2012_final.pdf> (20.01.2017).
- Riehl, Wilhelm Heinrich: Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1896.
- Grünsteudel, Günther/Mančal Josef: Sandersche Stiftung (01.09.2009) <http://www.stadtlexikon-augsburg.de/index.php?id=114&tx_ttnews%5Btt_news%5D=5263&tx_ttnews%5BbackPid%5D=141&cHash=d0ff4a482d> abgerufen am 09.01.2017.

- Schütze, Christian: Das weiße Band. 150 Jahre Papier von Haindl. Das Porträt eines bayerischen Unternehmens. Stuttgart 1999.
- Selle, Gert: Das unsichtbare Wohnen. In: Assmann, Peter/Oberösterreichische Landesmuseen (Hg.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945. Linz 2005, S. 13–22.
- Stadt Augsburg Amt für Stadtentwicklung und Statistik (Hg.): Fachprogramm Wohnen der Stadt Augsburg. Augsburg 1989.
- Stadtjugendring Augsburg (Hg.): Augsburg in der Tasche. Stadt-Tour-Tips. Augsburg 1989.
- Thieme, Hans: Der Weg zum Augsburg von heute. Politik und Sozialentwicklung nach 1945. In: Gottlieb, Gunther u. a. (Hg.): Geschichte der Stadt Augsburg. Von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart 1984, S. 637–647.
- Tränkle, Margret: Wohnkultur und Wohnweisen. Tübingen 1972.
- Treibel, Annette: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. München 2008.
- Vollmar, Bernd: Das Augsburger Bürgerhaus. Anmerkungen zu einer Bauaufgabe. In: Hagen von, Bernt/Wegener-Hüssen, Angelika (Hg.): Denkmäler in Bayern. Stadt Augsburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler. München 1994, S. XXXIII–XLIII.
- Wolf, Barbara: Wohnarchitektur in Augsburg. Kommunale Bauten der Weimarer Republik. Augsburg 2000.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Luftaufnahme der AKS mit ehemaligem Färberei-Büro, 1961:
Quelle: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg.
- Abb. 2: 1964 realisierter Neubau in der Schäfflerbachstraße, 1986:
Quelle: Staatliches Textil- und Industriemuseum Augsburg.
- Abb. 3: Migranten der AKS dargestellt nach Wohnsituation:
Quelle: Erstellt nach BWA_F71/390 Entwicklung der Unterbringung von ausländischen Arbeitskräften in Heimen und Wohnungen, 1961–1967.